

Zeitschrift: Emanzipation : feministische Zeitschrift für kritische Frauen
Herausgeber: Emanzipation
Band: 11 (1985)
Heft: 6

Artikel: Ich - arbeitslos
Autor: Karli, Rita / Cadalbert-Schmid, Yolanda
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-360331>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

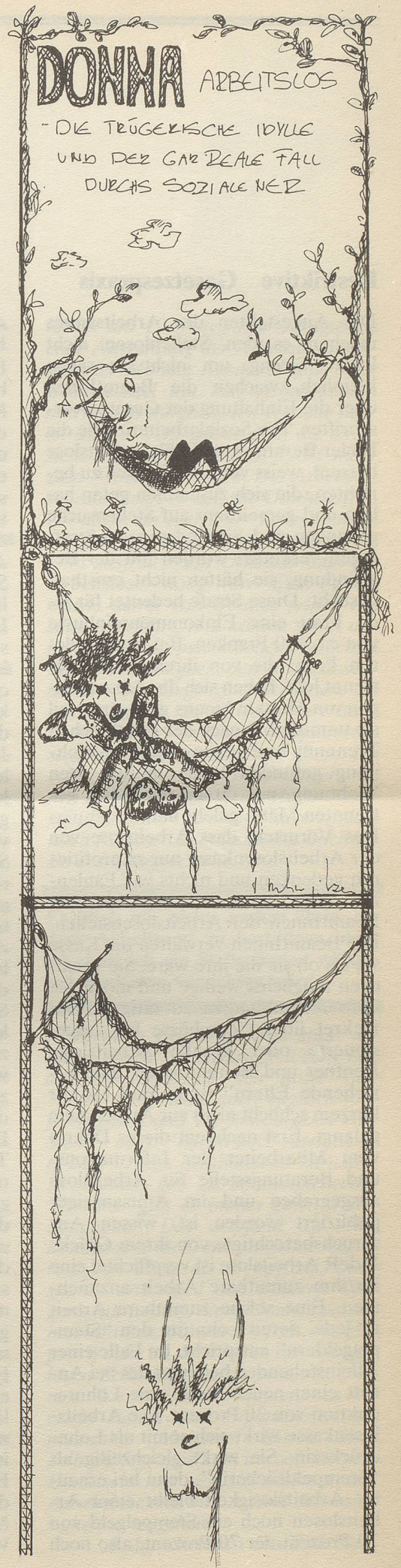
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 25.12.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Ich — arbeitslos

Nach den Angaben des BIGA gab es im April 1985 in der Schweiz 32'691 Arbeitslose. Das sind 1,1 Prozent der arbeitsfähigen Bevölkerung. Nicht berücksichtigt bei dieser offiziellen Zahl sind die Ausgesteuerten, diejenigen Arbeitslosen, die bereits 250 Tage, ev. je nach Kanton noch eine zusätzliche Anzahl von Tagen, gestempelt haben und die danach gemäss dem seit Anfang 1984 geltenden Arbeitslosengesetz kein Anrecht auf weitere Arbeitslosenentschädigung haben. Sie werden an die Fürsorge verwiesen. Gemäss den "halboffiziellen" Zahlen des Schweizerischen Gewerkschaftsbundes waren das anfangs Jahr nicht weniger als 150'000 Leute. Nicht enthalten in den offiziellen 32'691 Arbeitslosen sind unter anderem auch die vielen Ehefrauen, die aus dem Erwerbsleben ausgestiegen sind. Frauen, die so lange schikaniert worden sind, bis sie sich an den Herd zurückgezogen haben und keine weiteren Arbeits(entschädigungs)ansprüche stellen. Das sind uns allen bekannte Tatsachen. Es ist allen mehr oder weniger bewusst, dass die Dunkelziffer der Arbeitslosen gross ist. Von der realen Situation dieser Arbeitslosen soll hier die Rede sein.



Restriktive Gesetzespraxis

Die Angestellten des Arbeitsamtes machen es den Stellenlosen nicht leicht. Streng, um nicht zu sagen kleinlich, wachen die BeamtInnen über die Einhaltung der Gesetzesvorschriften. Die Sozialarbeiterin, die die Bieler Beratungsstelle für Arbeitslose betreut, weiss von zwei Frauen zu berichten, die sich zusammen getan haben und gemeinsam auf Stellensuche gegangen sind. Sie sind zu sechs Straftagen verknurrt worden mit der Begründung, sie hätten nicht ernsthaft gesucht. Diese Strafe bedeutet für jede Frau eine Einkommenseinbusse von ca. 400 Franken. Bei einer anderen Frau, die von ihrem Mann getrennt lebt, haben sich die Auszahlungen um Monate hinaus verzögert, weil sie unmittelbar nach der gerichtlichen Trennung und bis sie eine neue Wohnung gefunden hatte, in der alten Wohnung, mit ihrem gerichtlich getrennten Mann gelebt hat.

Das Vorurteil, dass Arbeitslose von der Arbeitslosenkasse nur zu profitieren gedenken und nichts wie Faulenzer seien, kursiert auch bei den BeamtInnen der Arbeitslosenstellen. Die BeamtInnen verwalten die Kasse so, als ob sie die ihre wäre. Sie versuchen möglichst wenige und möglichst tiefe Auszahlungen zu tätigen. Das Dekret über "Zuschüsse für ausgesteuerte oder kranke Arbeitslose, Rentner und Rentnerinnen, alleinerziehende Eltern" ist in Biel bis vor kurzem schlicht nicht zur Anwendung gelangt. Erst nachdem dieses Dekret vom Mitarbeiter der Informations- und Beratungsstelle für Arbeitslose ausgegraben und im Amtsanzeiger publiziert worden ist, wissen Anspruchsberechtigte von ihrem Glück. JedeR Arbeitslose ist verpflichtet eine ihr/ihm zumutbare Arbeit anzunehmen. Eine solche zumutbare Arbeit ist jede, deren Lohntüte den "Stempelgeldern" entspricht. Im Falle einer Alleinstehenden bedeutet das bei Antritt einer neuen Stelle eine Lohnreduktion von 30 Prozent. Die Arbeitslosenkasse wirkt sich somit als Lohndrückerin. Sie wirkt gleichzeitig als "Stempeldrückerin", denn bei erneuter Arbeitslosigkeit bleibt einer Arbeitslosen noch ein Stempelgeld von 70 Prozent der 70 Prozent, also noch

49 Prozent des ursprünglichen Gehalts.

Dass Arbeitslosigkeit psychische Probleme mit sich bringt, liegt auf der Hand. Nach spätestens einem Jahr in dieser Lebenssituation beginnt sich diese bei jeder/jedem auszuwirken: die Leute bekommen u.a. Magenbeschwerden oder Depressionen. Nun kommt es zum Teil bereits vor, dass diese Krankheiten als Ursache der Arbeitslosigkeit betrachtet werden. Solche "Fälle" werden über die Invalidenversicherung abgewickelt. Eine Invalidenrente ist aber niemals existenzsichernd und in den meisten Fällen wird nur eine Teilrente zugesprochen. Fazit: die Betroffenen erhalten kein Stempelgeld, dafür eine unbedeutende IV-Rente.

Jede Vorstellung bei einem potentiellen Arbeitgeber ist ein direkter Konkurrenzkampf. Die ledigen und die geschiedenen Frauen stehen mit den verheirateten in Konkurrenz, die SchweizerInnen mit den AusländerInnen, alleinerziehende mit den nicht alleinerziehenden und junge mit alten.

Arbeitslosigkeit wird individuell erlebt. JedeR denkt: "Jetzt muss ich den Gürtel enger schnallen". In der Stadt Biel gibt es kein Arbeitslosenkomitee, das funktioniert. Das ist bezeichnend. Dabei sollte viel diskutiert werden über die Arbeitslosigkeit; und zwar von Arbeitslosen wie von denen, die noch Arbeit haben.

Die Gewerkschaften sollten dieses Thema zu ihrem wichtigsten Anliegen machen. Ihre bisherige Politik der Sozialpläne genügt heute nicht mehr, denn ein Sozialplan schafft gerade wieder eine Konkurrenzordnung. Bei der Ausarbeitung der Sozialpläne bestimmen die Betriebsräte — was macht es aus, dass es nicht die Arbeitgeber sind? — dass die Frauen als erste die Arbeitsplätze räumen müssen. Frauen, die genauso wie die männlichen Arbeitnehmer 20 Jahre oder länger die Gewerkschaftsbeiträge bezahlt haben. Die vorhandene Arbeit ist auf alle zu verteilen. Es ist eine Frage des Planens. Die Entwicklung der freien Arbeit, die Arbeit ohne Monateinstellung und ohne Sozialversicherung, gilt es zu stoppen.



Vertrautheit mit EDV zumindest erwünscht

Arbeitslos wurde ich "selbstverschuldet": ich hatte nämlich selber gekündigt. Zu diesem Zeitpunkt hätte ich niemals gedacht, dass ich keine neue Stelle finden würde, denn ich bin gut ausgebildet und spreche zwei Fremdsprachen. Ich hatte damals nur gewusst, dass ich erst einmal Ferien machen und mich nach diesen Ferien um einen neuen Arbeitsplatz kümmern würde.

Zu diesen Zeitpunkt hätte ich niemals gedacht, dass ich keine neue Stelle finden würde, denn ich bin gut ausgebildet und spreche zwei Fremdsprachen.

Jahrelang habe ich "funktioniert", als Sekretärin gearbeitet. Oft war ich länger im Büro geblieben und hatte nicht nur 100 Prozent sondern 120 Prozent gearbeitet. Schliesslich hatte ich mich ausgelaugt gefühlt und das musste sich erst einmal ändern. Nach den Ferien begann ich mit der Suche nach einer neuen Arbeitsstelle, jeden Tag schrieb ich mehrere Bewerbungen. In der mir noch verbliebenen Zeit kümmerte ich mich um Sachen, die ich immer schon hatte machen wollen, zu denen ich aber neben meiner Berufstätigkeit nie gekommen war. Mir wurde es nie langweilig.

Langsam benötigte ich aber Geld. Zuerst dachte ich: "Nein, stempeln gehe ich nicht!" Aber bei Temporärfirmen fand ich auch nur selten, und wenn,

dann nur für kurze Zeit eine Anstellung. Mir wurde klar, dass es im kaufmännischen Bereich auf dem Arbeitsmarkt nicht mehr gut stand. Mitte Juli des letzten Jahres ging ich zum ersten Mal stempeln. Ich fühlte mich nicht gut dabei, aber was wollte ich, ich musste da hin. Schliesslich nahm ich mir vor, immer gerade um acht Uhr in der Früh diese unangenehme Pflicht hinter mich zu bringen.

Die Atmosphäre beim Stempeln auf dem Arbeitsamt war voller Misstrauen. Vor allem eine Frage stand im Raum — sie wurde aber nie gestellt — nämlich: "Wer hat eine neue Arbeit gefunden?". Gespräche wurden zwar gesucht, sie blieben aber oberflächlich.

Es wird einem nicht "geholfen" von den BeamtInnen der Arbeitsämter. Ich sagte mir, dass es besser ist, nichts von diesen BeamtInnen zu erwarten. Ich informierte mich nicht richtig über die Arbeitslosenregelung; nur den Auszug aus dem Arbeitslosengesetz, der mir vom Arbeitsamt mitgegeben worden war, las ich. Nach diesem "Merkblatt für Stellensuchende" hatte ich den Eindruck, es gebe keine Probleme und die Auszahlungen des Stempelgeldes geschehe automatisch. Ende August fragte ich beim Arbeitsamt nach, wann die Zahlungen erfolgen würden, denn langsam musste ich annehmen, dass etwas nicht richtig gelaufen war. Aber vom Amt wurde mir mitgeteilt, dass alles in Ordnung sei und mir in den nächsten Tagen eine Verfügung zugestellt werde. Die erhielt ich in der Folge auch. Trotzdem, ich blieb misstrauisch und begann mich für die Behörden zu interessieren. Ich studierte nun eingehend die Organisation des Vollzuges des Arbeitslosengesetzes.

Lange Zeit konnte ich mich nicht mit der aufkommenden Computertechnik anfreunden; vor allem spürte ich Widerwillen, etwas zu lernen, das so viel technisches Verständnis erfordert. Die viel langsamere und kontinuierliche Entwicklung von der Handschreibmaschine zur elektrischen über den Kugelkopf zur elektronischen Schreibmaschine hatte ich mitvollzogen. Diese Computertechnologie brachte mich in Schwierigkeiten. Ich dachte, oder hoffte lange, dass ich diese neueste Entwicklung nicht mitmachen müsste.

Aber durch die in den Inseraten verlangten Qualifikationen, bspw. "Vertrautheit mit EDV zumindest erwünscht" oder "Kenntnisse im Umgang mit PC erforderlich" wurde ich dazu gezwungen, mir die entsprechenden Kenntnisse anzueignen. So belegte ich bei der Migros einen EDV-Kurs und schrieb mich an der Uni für eine Informatik-Vorlesung ein.

Diese Computertechnologie brachte mich in Schwierigkeiten. Ich dachte, oder hoffte lange, dass ich diese neueste Entwicklung nicht mitmachen müsste.

Auf dem Arbeitsamt hatte ich von Anfang an auf das Anmeldeformular geschrieben, dass ich eine Anstellung für 80 Prozent suchte. Mitte September schickte die Arbeitslosenkasse mir einen Brief. Ich wurde aufgefordert mich auszuweisen und zu erklären, weshalb ich eine 80-Prozent-Stelle wünsche. Ich schickte die Belege vom Kurs und von der Vorlesung. In der Antwort des Arbeitsamtes teilten sie mir nun mit, dass ich mich entscheiden müsse, ob ich eine Entschädigung beanspruche für eine ganze Stelle oder für eine Halbtags-Stelle. Leute von der Arbeitslosen-Selbsthilfegruppe Länggasse erklärten mir, dass es für die Arbeitslosenkasse keine 80 Prozent-Arbeitsstellen gibt. Eine Teilzeitstelle zu finden war mir nun aber so wichtig, dass ich mich entschied, nur 50 Prozent der Arbeitslosenentschädigung zu beanspruchen.

Jetzt fand die Arbeitslosenkasse, dass auch eine 50 Prozent Entschädigung nicht möglich sei. Sie begründete dies damit, dass ich die Vorlesung am Nachmittag und den Migros-Kurs am Vormittag besuche und die Arbeitgeber in der Schweiz nur Leute zu 50-Prozent-Beschäftigung anstellten, wenn diese pro Woche fünf Mal am Vormittag oder 5 Mal am Nachmittag arbeiteten. Dies sei mit der zeitlichen Einteilung meiner Weiterbildungskurse nicht möglich. Es blieb mir nichts anderes übrig, als dem Arbeitsamt zu bestätigen, dass ich, falls ich eine Stelle finden würde, auf die Kurse, verzichten würde.

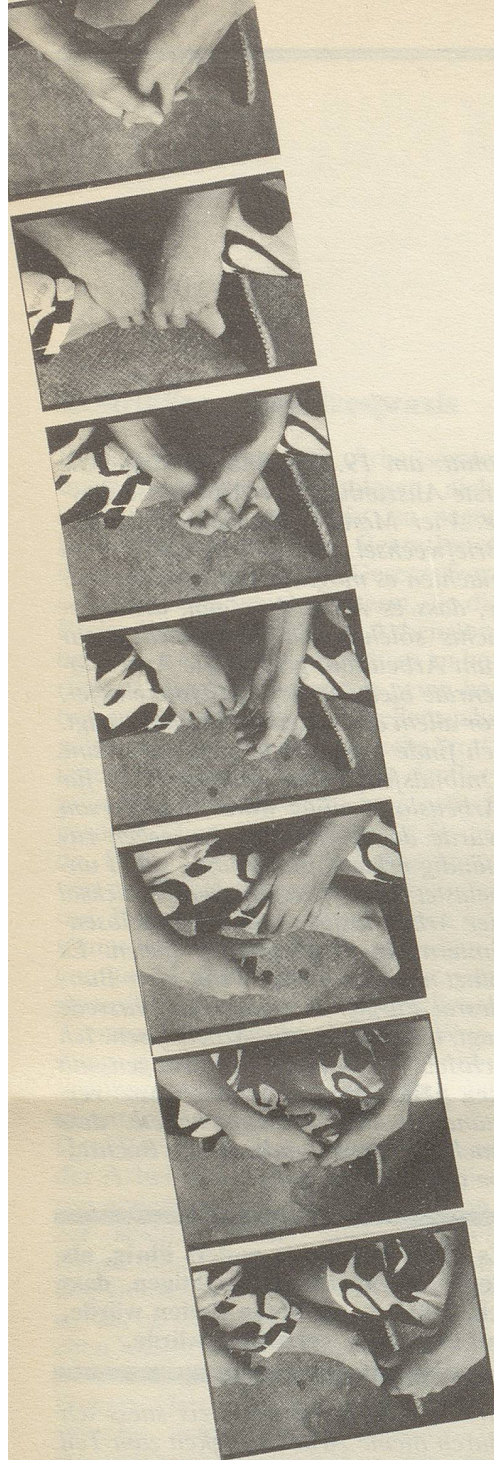
Mein "Anpassungswille" wurde be-

lohnt: am 19. November erfolgte die erste Auszahlung der Arbeitslosenkasse. Vier Monate Ausdauer und reger Briefwechsel mit den Arbeitsämtern machten es möglich. Ich verstehe heute, dass es Arbeitslose gibt, die angesichts solcher Schikanen nicht mehr zum Arbeitsamt gehen. Die Arbeitslosenrate bleibt so tief, die Dunkelziffer, vor allem der Anteil der Frauen, steigt. Ich finde je länger je mehr, dass eine Ombudsfrau / ein Ombudsmann für Arbeitslose nötig wäre. Eine Person würde damit von Berufes wegen zuständig erklärt, und könnte somit unbelastet vom persönlichen Schicksal der Arbeitslosigkeit, den Arbeitslosenämtern ein Gegengewicht bieten. Es nützt nämlich nichts, wenn Herr Bundesrat Furgler in seiner Neujahrsrede sagt, er denke an die Arbeitslosen. Ich schrieb ihm meine Erfahrungen mit den Arbeitsämtern. Seine ebenso "verständnisvolle" Antwort lautete, dass auch für einen Bundesrat der Buchstabe des Gesetzes gelte.

Es blieb mir nichts anders übrig, als dem Arbeitsamt zu bestätigen, dass ich, falls ich eine Stelle finden würde, auf die Kurse verzichten würde.

In meinem Bekanntenkreis stiess ich durch meine Arbeitslosigkeit zum Teil auf Unverständnis. Ich hörte viel: "Aber du sprichst doch englisch und französisch und du findest doch eine Stelle", oder: "Dir sit doch süsch rächti Lüüt!" Auch herablassend-karitative Reaktionen gab es, so beispielsweise: "Bei mir gibt es immer einen Teller Spaghetti." Das empfand ich sehr, konnte aber nicht entsprechend reagieren. Ich blieb die Betroffene, blieb stumm und mied den weiteren Umgang mit Leuten, die mich nicht verstehen konnten. So war ich froh, ein Mal pro Woche an die Treffen der Arbeitslosen-Selbsthilfegruppe gehen zu können. Wir erzählten einander, was wir erlebt hatten und organisierten gemeinsame Aktionen. Durch diese Selbsthilfegruppe kam ich von meinem Einzelschicksal weg. Ich erlebte andere Arbeitslose und ihre Art mit Arbeitslosigkeit umzugehen.

Aufgeschrieben von Rita Karli



suggeriert. Falsche Vorstellungen von der Arbeitswelt und ihre jugendliche Unsicherheit liessen sie bei ihren ersten Anläufen scheitern, und ein Misserfolg auf längere Zeit schien vorprogrammiert zu sein. Sie wäre trotzdem nie als problematisch aufgefallen, wenn sie bereit gewesen wäre, sich in einer Ehe ganz aufzugeben. Zweimal versuchte sie es zwar, wie viele andere Frauen auch, dem Überlebenskampf in der Arbeitswelt durch die Ehe zu entkommen.

Wohin ihre widersprüchliche Situation sie geführt hat, erzählt Erika selbst.

Meine Mutter war vor ihrer Heirat Dienstmädchen bei vornehmen Familien. Mein Vater war Hilfsarbeiter und später Schausteller. Meine Mutter schämte sich wegen ihm. Sie erzählte uns oft, wie es bei den vornehmen Familien war. Sie wollte, dass wir nach aussen einen guten Eindruck machten. Sie legte Wert auf eine anständige Sprache und Sauberkeit. Wir schämten uns auch für unseren Vater und konnten nie zu ihm stehen.

Ich habe zwei jüngere Schwestern und einen älteren Bruder. Schon während der Schulzeit wurde ich zu Hause als dumm angesehen, es war egal, was ich in der Schule machte. Ich war ein sehr ängstliches Kind. Auf meinen Bruder wurde von meiner Mutter immer Druck ausgeübt, damit er in der Schule mitkam. Nach vier Primar- und vier Sekundarschuljahren verliess ich mit 14 1/2 Jahren die Schule. Meine Mutter brachte mich zum Berufsberater. Ich hätte gern Fotolaborantin gelernt. Doch meine Mutter fand: "Du bist du doch zu blöd, geh du lieber arbeiten."

Ich kam dann nach Bern in ein Diakonissenhaus als Volontärin, um Französisch zu lernen. Eine Stunde Französisch am Tag, Kost und Logis frei und 10.— Franken im Monat. Ich war 17 Jahre alt, als ich als Hilfsschwester in einem Spital in Basel anfang. Die Hebamme, die meine Vorgesetzte war, schikanierte mich andauernd, z.B. "du Tschumpel" und "so blöd kannst auch nur du dich anstellen", waren noch die kleineren Gemeinheiten. Nach einem halben Jahr hatte ich genug und kün-

digte. Anschliessend ging ich in eine Lampenfabrik arbeiten, dort musste ich Lampen zuschneiden. Zuhause hatte ich dauernd Krach mit meiner Mutter, im Geschäft die vielen Männer mit ihren Witzen und Andeutungen. Ich war so unsicher. Nach einem Jahr verliess ich die Fabrik.

Zuhause hatte ich dauernd Krach mit meiner Mutter, im Geschäft die vielen Männer mit ihren Witzen und Andeutungen.

Weshalb ich keine Lehre machte? Weisst du, seit ich Kind war habe ich gehört "du bist doch blöd", "du bist beschränkt". Mit der Zeit glaubte ich auch daran. Ich dachte, eine Lehre schaff ich nie, ich war so unselbständig! Mein Bruder musste die Lehre als Schreiner machen. Während dieser Zeit hat meine Mutter ihm immer wieder gedroht: "Lerne mal, sonst kannst du arbeiten gehen." Meine jüngeren Schwestern haben beide eine zweijährige Lehre gemacht, nur ich war die Versagerin!

Ich arbeitete dann als Pferdepflegerin, diese Arbeit hat mir gut gefallen. Aber mein Chef belästigte mich immer, wenn ich mit ihm alleine war. Dazu kam noch, dass ich bei ihm und seiner Frau in der selben Wohnung leben musste. Die Situation wurde für mich unerträglich, und ich ging weg, um an einer Tankstelle zu arbeiten.

Mit 20 Jahren — hochschwanger — heiratete ich meinen damaligen Freund, der gelernter Gürtler war. Nach der Geburt von Anna habe ich nicht mehr gearbeitet. Doch dann hatte mein Mann einen Unfall wegen Alkohol am Steuer. Dadurch machte er für 10'000 Franken Schulden.

Zu dieser Zeit fingen wir zusammen an, Heimarbeit zu machen. Ich stand morgens früh um 5 Uhr auf und arbeitete mit ihm in der Garage, dann ging er in die Fabrik, und ich arbeitete weiter. Daneben hatte ich noch das kleine Kind und den Haushalt. Abends, wenn er nach Hause kam, arbeiteten wir wei-

Dazu bist du doch zu blöd, geh lieber arbeiten

Schon als Kind wurde sie als dumm eingestuft. Niemand erwartete von ihr, dass sie eine richtige Ausbildung machte. Im Gegenteil, sie wurde kurzerhand zur Arbeiterin bestimmt. Gleichzeitig wurde ihr von der Mutter ein mittelständisches Lebensideal ein-

ter bis in die Nacht. Mit dem Kind kam ich nicht "z'schlag". Ich hatte keine Zeit, war total überfordert. Es war ein Teufelskreis. Mein Mann und ich arbeiteten nur noch, wir lebten nicht mehr. Ich wollte nicht mein Leben lang "krüppeln", ich dachte an ein normales Familienleben. Nach drei Jahren liessen wir uns scheiden.

Ob ich ihn anfangs geliebt habe? Ich glaube nicht. Ich war ihm einfach dankbar, dass er mich genommen hat. Denn er war der einzige Mensch, der nett zu mir war, der mich nicht dumm und hässlich fand. Die Nachbarsfamilie nahm Anna in die Pflege — sie zog später auf's Land und nahm das Kind für immer zu sich.

Denn er war der einzige Mensch, der nett zu mir war, der mich nicht dumm und hässlich fand.

Ich arbeitete anschliessend in einer Kunststoff-Fabrik am Fliessband und als Putzfrau auf der Post. Dann ging ich für ein halbes Jahr nach Israel in ein Kibbutz. Wieder zurück in der Schweiz, arbeitete ich nacheinander in Vevey in einem Pflegeheim, in Basel als Buffetedame, als Lingerieangestellte eine Saison in Davos. Anschliessend in Bern zwei Jahre lang als Hilfsschwester in einem Pflegeheim. Dort machte ich dann auch die Aufnahmeprüfung für die Pflegerinnenschule. Ich wurde abgelehnt. Als Grund gaben sie mir an, ich hätte in der "Gesprächsübung" zu wenig Begeisterung für den Beruf gezeigt. Meine "Übung" war ein Gespräch, das ich mit einer 80-jährigen Nonne führen musste. Ich war so enttäuscht, bekam Depressionen. Dann kam noch eine Schwangerschaftsunterbrechung, darauf zog ich weg von Bern. Wieder in Basel, wohnte ich bei meiner Mutter. Ich war total entwurzelt, hatte keinen Freundeskreis mehr, nur die quälende Mutter! Noch einmal versuchte ich eine Aufnahmeprüfung in eine Pflegerinnenschule. Wieder wurde ich abgelehnt.

Da lernte ich Alel, einen Algerier kennen. Zu diesem Zeitpunkt war mir klar

— ich war inzwischen 31 Jahre alt — das ich mein Leben allein nicht schaffte. Ich brauchte einen Mann, der für

Zu diesem Zeitpunkt war mir klar — ich war inzwischen 31 Jahr alt — dass ich mein Leben allein nicht schaffte.

mich sorgte. Ich wurde schwanger, heiratete dann Alel, der als Hilfsarbeiter in Basel arbeitete. Die nächsten Jahre waren ein Trauma. Die Schwangerschaft und die Zeit danach waren nur noch schwarz. Ich war den ganzen Tag in der kleinen Wohnung eingeschlossen, hatte keine Freunde mehr. Alel schlug mich oft und hatte andere Frauen. Ich hatte keine Kraft mehr, wollte nicht mehr leben. Ich heulte nur noch oder war hysterisch. Als ich so total am Ende war, fand ich durch Bekannte einen Anwalt und gleichzeitig eine Wohnung. Ich liess mich scheiden. Das "Gschtümm" mit Alel wegen dem Kind, seine Entführungsdrohungen, das ist eine Geschichte für sich. Er zog dann später ins Ausland.

Nach der Scheidung ging ich zum Fürsorgeamt. Ich erklärte ihnen meine Situation und bestand darauf, dass ich ein Recht auf Unterstützung habe. Sie wollten diese verweigern mit der Begründung, dass ich das Kind — 8 Monate alt — in eine Krippe oder in Pflege geben könne. Das wollte ich nicht. Diesesmal wollte ich mein Kind nicht wieder verlieren. Drei Jahre Zeit wollte ich!

Drei Jahre lang bin ich mir als Bettlerin vorgekommen. Ich fühlte mich als Versagerin, und trotzdem konnte ich nicht anders.

Endlich bezahlten sie doch. Jeden Monat habe ich das Geld abgeholt, jeden Monat dieselben Vorwürfe, ich sei faul, jeden Monat wurde ich bedrängt, dass ich arbeiten gehen soll, jeden Monat Magenkrämpfe auf dem Weg zum Fürsorgeamt. Drei Jahre lang bin ich

mir als Bettlerin vorgekommen. Ich fühlte mich als Versagerin, und trotzdem konnte ich nicht anders.

Seit anfangs 85 will das Fürsorgeamt nun endgültig mit der Unterstützung aufhören und verlangt jeden Monat Beweise, dass ich Arbeit suche. Seit Monaten versuche ich nun, Arbeit zu finden. Ich bewarb mich bei verschiedenen Pflegeheimen, doch die wollten nur Ganztagsangestellte oder haben keinen Bedarf. Ich will nicht den ganzen Tag arbeiten, sonst muss ich mein Kind weggeben. Bei der Hauspflege hatte ich auch kein Glück. Für Putzarbeiten habe ich mich auch beworben. Aber die Angebote, wenn überhaupt, waren bei 11.— Fr. die Stunde. Ich habe mich jetzt beworben für Heimarbeit. Einen kleine Auftrag für Fr. 200.— hatte ich schon, letzten Monat. Dafür brauchte ich 18 Stunden. Im Moment habe ich keine Arbeit. Das Fürsorgeamt gibt mir weiter Unterstützungsbeiträge, wenn ich zeige, dass ich auch einen Teil an meinen Lebensunterhalt beitrage.

Ich bin jetzt 35 Jahre alt. Kym ist dreijährig. Was bleiben mir für Möglichkeiten? In den Service oder als Verkäuferin arbeiten will ich nicht, denn ich traue mir nicht zu, dass ich das kann. In die Fabrik ans Fliessband zurück will ich auch nicht. Das ist kein Leben! 4-5 Tage für Fr. 11.— die Stunde putzen gehen, nein, das will ich auch nicht. Ich war bei der Berufsberatung im Volkshaus. Im Herbst möchte ich gerne den Kurs der Frauenzentrale "Wiedereinstieg in den Beruf" besuchen. Wenn ich dort angenommen würde, hätte ich nach diesem Kurs sicher mehr Selbstbewusstsein und Mut weiterzumachen.

Wozu ich Lust hätte? Ich würde gern an einem Projekt der dritten Welt mitarbeiten. Aber dazu brauchte ich eine abgeschlossene Berufsausbildung. Was ich auch noch gern tun möchte, ist politische Arbeit. Arbeit, bei der ich mit meiner Person dahinter stehen kann. In einem Team arbeiten, für bessere Lebens- und Umweltbedingungen. Etwas Soziales tun! Wozu ich keine Lust habe ist: einfach zu arbeiten um zu überleben.

Aufgezeichnet von Yolanda Cadalbert-Schmid